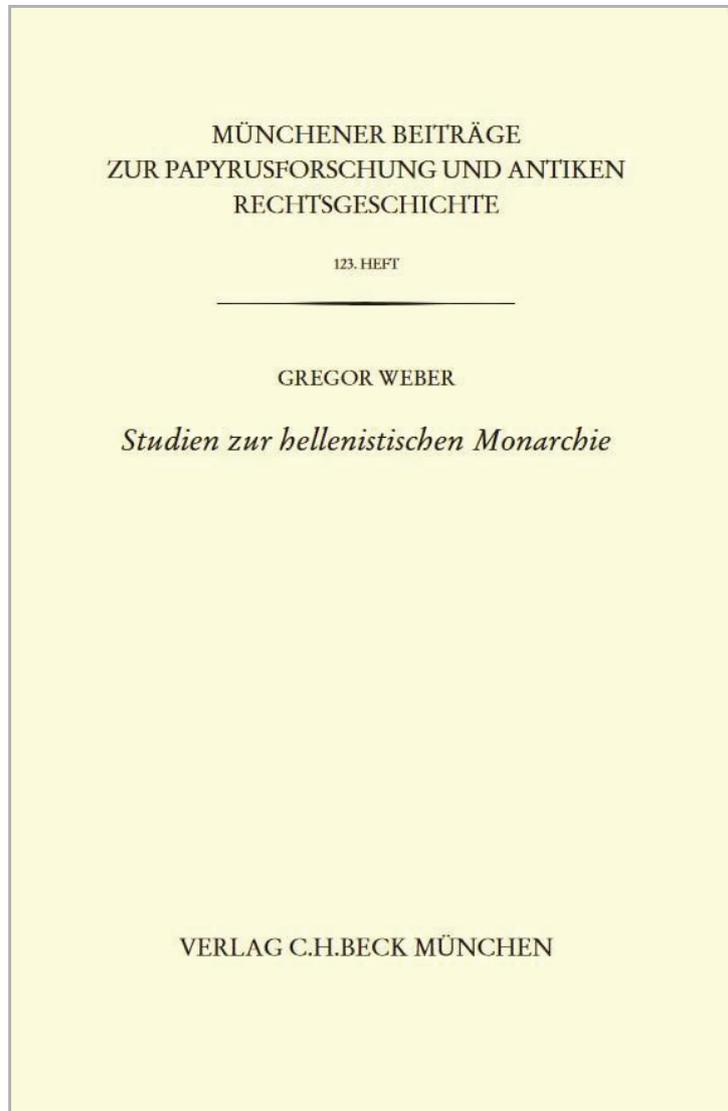


Unverkäufliche Leseprobe



Gregor Weber
**Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und
antiken Rechtsgeschichte, Heft 120: Studien
zur hellenistischen Monarchie**

2024. VIII, 160 S.

ISBN 978-3-406-81618-5

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/36542437>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

MÜNCHENER BEITRÄGE
ZUR PAPYRUSFORSCHUNG UND
ANTIKEN RECHTSGESCHICHTE

BEGRÜNDET VON LEOPOLD WENGER

In Verbindung mit H. Heinen (†), W. Huß (†),

H.-A. Rupprecht (†) und G. Thür

weitergeführt von

Alfons Bürge, Dieter Nörr (†) und Gerhard Ries,

herausgegeben von

Stefan Pfeiffer und Johannes Platschek

123. Heft

Studien zur hellenistischen Monarchie

VON
GREGOR WEBER



VERLAG C.H.BECK MÜNCHEN 2024

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Satz: Gregor Weber

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Printed in Germany

ISSN 0936 3718

ISBN 978 3 406 81618 5



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de

Für Jürgen Malitz

INHALTSVERZEICHNIS

1. Zur Einführung	1
2. Alexander der Große und die Folgen. Wie sich die Welt veränderte, oder: Was ist eine Zeitenwende?	5
3. Siegen, Verlieren, Kompensieren. Darstellungsmodi von Sieghaftigkeit und Misserfolg im frühen Hellenismus.....	29
4. Gerechte Könige? Alexander der Große und seine Nachfolger in Selbst- darstellung und Fremdwahrnehmung	49
5. Ptolemaios Makedōn. Makedonische Traditionen bei den frühen Ptolemäern?	71
6. Zwischen Konkurrenz und Prestige. Monarchische Repräsentation an panhellenisch relevanten Orten im Hellenismus (– und keine universalistische Ideologie).....	101
7. Literaturverzeichnis	123
8. Indizes.....	151

ZUR EINFÜHRUNG

Die Beiträge des vorliegenden Bandes entstanden in den vergangenen zehn Jahren in unterschiedlichen Kontexten. Sie behandeln verschiedene Facetten des Königtums im Hellenismus, die für ein angemessenes Verständnis des Gesamtphänomens hilfreich sein können. Als Bezugspunkte gelten teils die Entstehungsphase der hellenistischen Monarchie, teils die Dynastie der Ptolemäer, teils aber auch die gesamte Epoche. Sie verstehen sich als Anregungen, Hypothesen zu überprüfen oder Sachverhalte und Zusammenhänge auch für andere Protagonisten und Phasen innerhalb der Epoche neu zu durchdenken. Die Beiträge, die nicht anderweitig publiziert wurden, sind untereinander vernetzt, sie stehen aber jeweils auch allein für das jeweilige Thema. Indem sie zu „Studien zur hellenistischen Monarchie“ zusammengefasst sind, wird die einende Klammer deutlich.

Bereits gegen Ende des 20. Jahrhunderts rückte die hellenistische Monarchie immer stärker in den Fokus der modernen Forschung – Vorstellungen von der Epoche als Niedergangerscheinung in politischer, demographischer oder auch kultureller Hinsicht waren endgültig passé, ähnlich wie absolut gesetzte staatstheoretische und -rechtliche Zugänge. Stattdessen sah man im Königtum eines der wesentlichen Kennzeichen der Epoche (GEHRKE ⁴2008, 46–52 und 170–174), und es wurden wesentliche Einzelphänomene – etwa die Königshöfe, die Polis (gesellschaften), die Beziehungen zwischen beiden Einheiten, Aspekte der Religion zwischen Kontinuität und Innovation einschließlich der kultischen Verehrung einzelner Könige bzw. ganzer Dynastien oder auch die Entstehung und Etablierung einzelner Dynastien – neu ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt (jetzt MITTAG 2023, 63–76 und 162–171). Vor allem aber entwickelte sich ein Blick sowohl auf das große Ganze der Epoche und auf Fragen nach übergreifenden Aspekten bzw. der Berechtigung, überhaupt von solchen zu sprechen, als auch auf einzelne Regionen und deren lokale Besonderheiten. Außerdem sah man, dass das lange Zeit gültige Muster von der griechischen Prävalenz – nicht nur, aber auch in kultureller Hinsicht – in den von Alexander eroberten und seinen Nachfolgern behaupteten Räumen ebenso wenig zur Erklärung der zahlreichen hybriden Phänomene taugte wie das andere Extrem, nämlich die strikte Behauptung indigener Beharrlichkeit und Eigenständigkeit. Stattdessen versuchte man, der vielfach festzustellenden Vielschichtigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Spur zu bekommen, etwa mit Konzepten wie ‚Akkulturation‘, ‚Kulturbegegnungen‘ oder ‚(trans)localism‘ (WEBER 2010a; HOO 2022), die sich, um wieder zur Monarchie zurückzukehren, nicht zuletzt für eine – je nach Perspektive – gelungene oder verhinderte

Ausübung von Herrschaft als relevant erweisen sollten: Gerade Ägypten, Judäa, das Seleukidenreich als Vielvölkerstaat oder auch Baktrien als ‚Grenz-Zone‘ konstituieren jeweils einen wichtigen regionalen Rahmen; dabei war auch die bisherige griechische Welt der Poleis und Bundesstaaten durchaus erheblichen Veränderungen unterworfen, nicht nur die neuen Haupt- und Residenzstädte von geradezu multikulturellem Zuschnitt (PFEIFFER/WEBER 2021). Nicht zuletzt hat die derzeit entfachte Auseinandersetzung mit der aktuellen Imperienforschung die Frage aufwerfen lassen, inwieweit die dort besonders relevanten strukturell-administrativen Gegebenheiten gegen als (zu) dominant angesehene Vorstellungen von charismatischer Herrschaft bzw. von deren Veralltäglichung aufzurechnen sind (WIEMER 2017).

Auch wenn durch die verschiedenen Wissenschaftssprachen und -kulturen manche Schleife gedreht wurde, erweist sich die hellenistische Monarchie jenseits aller Forschungstrends doch als eine Thematik, die in ihren vielfältigen Verflechtungen noch längst nicht hinreichend ausgeleuchtet ist. Dies ist nicht zuletzt dem stetigen, durchaus auch überraschenden Quellenzuwachs geschuldet, nicht nur im Bereich der Inschriften und Papyri, sondern auch der archäologischen Exploration von Residenzorten und einem geschärften Blick auf Zeugnisse der Kleinkunst oder Herrschaftszeichen wie das Diadem, und auch Zeugnisse wie die *Aramaic Documents from Ancient Bactria* verdienen eine intensive Auseinandersetzung. Aber auch altbekannten Texten wie der viel zitierten Suda-Definition des Königtums im Hellenismus lassen sich neue Aspekte abgewinnen, und auch gegenwärtige Diskussionen – etwa über die Rolle des Friedens in der monarchischen Selbstdarstellung der Epoche, über die konzeptionellen Bestandteile eines Herrscherideals oder über die Realität universalistischer Herrschaftsansprüche seitens der Könige – versprechen einen nicht unerheblichen Erkenntniszuwachs, ähnlich wie eine Wahrnehmung mit (anti-)monarchischen Diskursen der Epoche selbst, aber auch davor und danach. Insbesondere die Auseinandersetzungen mit der Herrschaftsorganisation von Philipp II. und Alexander dem Großen, insgesamt mit dem makedonischen Erbe, zeigen, wie sehr neue Fragestellungen gängige Bilder in Frage stellen (POWNALL/ASIRVATHAM/MÜLLER 2022).

Für die jeweiligen Vortragseinladungen, die letztlich zu den hier versammelten Beiträgen führten, und zahlreiche Hinweise, aus denen wichtige Anregungen erwachsen, sei etlichen Kolleginnen und Kollegen gedankt, die in den einzelnen Beiträgen genannt sind. Darüber hinaus habe in den letzten Jahren aus den Diskussionen mit meinen Mitarbeitern an der Universität Augsburg – namentlich CHARALAMPOS CHRYSAFIS, ANDREAS HARTMANN, CHRISTOPHER SCHLIEPHAKE und JAN WELLHAUSEN – über Quellen und Konzepte zum hellenistischen Königtum viel gelernt. Meine studentischen Hilfskräfte haben sich in verschiedener Hinsicht bei der Manuskripterstellung und dessen Korrektur verdient gemacht, zuletzt LUCA HÖRMANN, HEIDRUN RIETZLER und MORITZ WASSNER. STEFAN VON DER LAHR und DOROTHEE BAUER vom Verlag C.H. Beck haben den Band hervorragend betreut und maßgeblich zu seinem Gelingen beigetragen. Ihnen allen bin ich

zu großem Dank verpflichtet. Dies gilt in besonderem Maße für STEFAN PFEIFFER, dessen fortwährende Ermutigung und die zahlreichen Anregungen überaus hilfreich waren; ihm und JOHANNES PLATSCHEK sei für die Aufnahme in die „Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte“ herzlich gedankt.

Gewidmet sei der Band JÜRGEN MALITZ, der in freundschaftlicher Verbundenheit auf vielfältige Weise seit nunmehr Jahrzehnten meinen Weg begleitet und immer wieder mit seinen kritischen Nachfragen zur Schärfung des Arguments und dessen weitere Perspektivierung beigetragen hat.

Stadtbergen, im Herbst 2023

Gregor Weber

ALEXANDER DER GROSSE UND DIE FOLGEN

Wie sich die Welt veränderte, oder: Was ist eine Zeitenwende?*

Überlegt man als Althistoriker, was sich als Thema zu einer Historikerringvorlesung ‚Zeitwenden in der Geschichte‘ anbietet, erhält man gleich mehrere Ideen, doch stellen sich aber auch mindestens zwei zentrale Grundfragen. Zunächst die Ideen: (1.) die Konstituierung des Prinzipats durch Octavian/Augustus seit dem Jahr 27 v. Chr., was einen fundamentalen Bruch zum bisherigen politischen System und zur Verfassung der römischen Republik darstellt, der dazu noch eine weitere Dimension von ‚Zeitwende‘ beinhaltet, nämlich den Wechsel von der vorchristlichen zur nachchristlichen Zeit.¹ (2.) die sogenannte Konstantinische Wende 312 n. Chr. einschließlich der folgenden Jahrzehnte, deren Grundkonstituente die Hinwendung des Kaisers zum Christentum darstellt, die sich in der Folgezeit dann bis hin zur Verpflichtung des gesamten Staates auf den christlichen Monotheismus entwickelte, einschließlich der Verfolgung Anders-, in diesem Falle der Altgläubigen; sie zog eine schon rasch sichtbare Bevorzugung der neuen Religion – zumal nach einer Zeit intensivster Verfolgung unter Kaiser Diokletian – durch Konstantin nach sich.² Und schließlich (3.) die Eroberung des Perserreiches durch Alexander den Großen zwischen 336 und 323 v. Chr., was die Verbreitung der griechischen Kultur und Sprache von Mesopotamien bis zum Hindukusch impliziert, ebenso eine bis dahin nie gekannte militärische Leistung. Damit ging, obwohl die Einheit des Alexanderreiches unter Alexanders Nachfolgern nicht bewahrt werden konnte,

* Dieser Beitrag, dessen Vortragsduktus beibehalten wurde, enthält Überlegungen, die anlässlich der Ringvorlesung der Augsburger Historiker im WS 2022/23 über ‚Zeitwenden in der Geschichte‘ zur Diskussion gestellt wurden. Für Hinweise und Anregungen danke ich den anwesenden Kolleginnen und Kollegen, vor allem MARTINA STEBER, für den weiteren Austausch, außerdem KAY EHLING, MARCO FERRARIO, HANS JOACHIM GEHRKE, GÜNTHER KRONENBITTER, JÜRGEN MALITZ, WERNER RIESS, UWE WALTER und WOLFGANG E. J. WEBER.

¹ Vgl. dazu die Überlegungen von EIGLER 2015.

² DEMANDT 2013 versteht den Übergang zur Spätantike als Zeitenwende, es finden sich jedoch keine terminologischen Überlegungen zum Begriff. Vgl. auch DEMANDT/GOLTZ/SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2004 mit der ‚Zeitwende‘ für die Zeit der Tetrarchie im Titel des Bandes. BLECKMANN 2015 stellt die zentrale Frage, welche Wahrnehmungs- und Verständnismuster sich am Beginn und im Verlauf des 4. Jh.s für die Hinwendung Konstantins zum Christentum finden lassen; er gelangt zur Feststellung, dass die Perspektive des Kaisers und seiner Umgebung durchaus eschatologisch ausgerichtet war, der Hinwendung zur christlichen Religion letztlich aber nur eine untergeordnete Bedeutung zukam.

eine beispiellose Ausweitung des Siedlungsraumes von Griechen und Makedonen einher, und selbst in Baktrien, Indien sowie in der Folgezeit auch im Norden der heutigen Türkei hatten sich die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Form von Hybridisierungen durchaus geändert. Wenn man die Auswirkungen für die Folgeepoche des Hellenismus mitberücksichtigt, erscheint der Bruch gegenüber der vorausgehenden Zeit des klassischen Griechenlands noch einschneidender.

Dies hört sich plausibel an, aber bei genauerem Hinsehen ergeben sich zwei Grundfragen: zum einen, was eine ‚Zeitenwende‘ eigentlich genau ist, zumal wenn man den gegenwärtig um sich greifenden inflationären Gebrauch des Begriffs wahrnimmt.³ Zum anderen erscheint evident, dass es, wenn man ‚Zeitenwende‘ als die Beobachtung einer fundamentalen Veränderung bestimmter Parameter versteht, die eine neue Deutung nahelegt und alte Muster ablöst, erheblich auf Perspektive und Zeit ankommt, von der aus man die Zuschreibung einer Zeitenwende vornimmt. Solche Einschätzungen, wie sie etwa OLAF SCHOLZ am 27. Februar 2022 nach dem einschneidenden Ereignis vom 24. Februar desselben Jahres, nämlich Russlands Angriff auf die Ukraine, formuliert hat, können aber auch erst aus einer längeren Retrospektive heraus getroffen werden, sich in der Bedeutungszuschreibung verändern oder sich auch auf einen länger anhaltenden Transformationsprozess beziehen.⁴

Somit ließe sich einmal vorab formulieren: Die Idee der Zeitenwende verbindet auf unterschiedliche Weise unsere Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart

³ Aus wissenschaftlicher Perspektive, insbesondere historischerseits, liegt bislang kaum Forschungsliteratur zum Thema vor. Eine Ausnahme bilden die Beiträge in FREUND/RÜHL/SCHUBERT 2015 (u. a. zu Augustus, Konstantin und zum Untergang des Imperium Romanum), wobei die Herausgeber in ihrem Vorwort (7–12) festhalten, dass in griechisch-römischer Zeit etliche verschiedene Zeit- und Geschichtskonzepte zu finden sind, woraus die Frage resultiert, wie sich jeweils das Epochen- und Zeitbewusstsein konstituiert hat und in welcher Weise Umbrüche und Übergänge reflektiert wurden; auch wird grundsätzlich thematisiert, „wie Literatur in Wechselwirkung mit politischen, religionsgeschichtlichen und sozio-ökonomischen Gegebenheiten zur Konstruktion eines Zeit- und Epochenbewusstseins“ (8) beigetragen hat.

⁴ Dazu die Ausführungen von SEGL 2000, 2, der definitorisch auf die Veränderung der Umstände verweist, „daß für Zeitgenossen und rückschauenden Historiker gleichermaßen sich die Vorstellung aufdrängt, die Zeit habe sich gewendet, eine neue und andersartige Zeit sei heraufgekommen, plötzlich und unvorhergesehen, oder aber vorbereitet durch einen länger andauernden Veränderungsprozeß, eine ‚Wendezeit‘, an deren Ende dann doch so Vieles und so Grundlegendes sich geändert hatte, daß eine neue Zeit angebrochen zu sein schien, eine ‚Zeitenwende‘ stattgefunden habe.“ BERKEMER 2002, 4 f.: „Was auch immer als Zeitenwende interpretiert wird, ist eine Phase der Liminalität zwischen zwei mit unterschiedlicher Bewertung versehenen Zeitspannen. Dieses entscheidende Ereignis kann in der Biographie ... begründet sein oder im anderen Extrem aus einem globalen Ereignis bestehen, das ein Individuum objektiv überhaupt nicht betrifft, aber seine Befindlichkeit aufs Tiefste verändert.“ Vgl. aber unten S. 24 und 27 zur Bewertung der *individuellen* Lebensverhältnisse.

und Zukunft. Sie verweist in der historischen Rückschau darauf, was Menschen als ‚Zeitenwende‘ oder Zäsuren empfunden haben⁵ – oder in der aktuellen Betrachtung empfinden. Letztere kann sich durchaus ändern, etwa wenn der Eingliederung der Krim durch Russland in das eigene Staatsgebiet am 18. März 2014 eine höhere Relevanz als bislang zugeschrieben wird. Dies führt für antike Verhältnisse zu der Frage, ob und wie sich solche Brüche und einschneidende Veränderungen bzw. deren Artikulation im überlieferten Quellenmaterial überhaupt nachweisen lassen.⁶ Daran schließt sich eine weitere Beobachtung an: ‚Zeitenwenden‘ können sich durchaus auf einen längeren oder kürzeren Zeitraum beziehen, sich aber auch in einem Datum als Kulminationspunkt geradezu symbolisch verdichten und für eine Sache stehen, die viel größer ist als das Datum an sich, oder aber auch eng mit der Lebenszeit einer Person verbunden sein – und nicht selten beides: ein signifikanter Zeitpunkt und ein relevanter Zeitraum. Davon wird noch zu sprechen sein.

Im Folgenden möchte ich, wie sich dem Titel des Vortrags entnehmen lässt, meine dritte Idee genauer ausarbeiten, und zwar in vier Teilen: (1.) gehe ich den Spuren nach, wie Alexanders unmittelbare Zeitgenossen in Griechenland und Makedonien seinen Zug und dessen Ergebnis erlebt und reflektiert haben – konkret, ob die beschriebene Ausweitung in den Osten tatsächlich so einschneidend wahrgenommen wurde, wie allein schon die Setzung einer Epochengrenze in der modernen Forschung suggeriert. (2.) sollen mit der gleichen Fragestellung die Reaktionen in der Zeit der ein bis zwei Generationen nach Alexanders Tod analysiert werden. (3.) möchte ich kontrastiv dazu die ungemein wirkmächtige Deutung von Johann Gustav Droysen (1808–1884) beleuchten, denn für Droysen stellte in seinem Werk von 1833, der „Geschichte Alexanders des Großen“, der Protagonist die zentrale Figur im göttlichen Heilsplan dar, die zum unabdingbaren Wegbereiter des Christentums geworden ist – folglich eine klare Zäsur. Schließlich (4.) sollen die Einschätzungen verglichen und daraus einige Grundprinzipien für die Wahrnehmung und den Erkenntniswert des Begriffs ‚Zeitenwende‘ abgeleitet werden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de